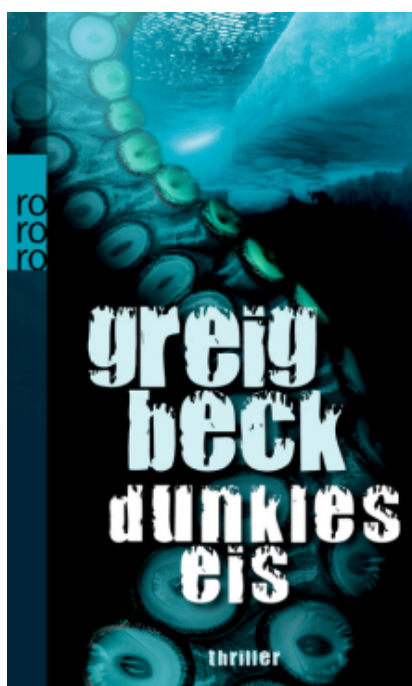


Leseprobe aus:

Greig Beck

Dunkles Eis



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Prolog

Die Kolonie Roanoke Island, 1587

Eleanor wiegte die kleine Virginia in den Armen und betrachtete lächelnd das rosige Gesicht des schlafenden Säuglings. Virginia war das erste Neugeborene der Insel. Die Kolonisten freuten sich über den Zuwachs für diesen neuen Vorposten der Zivilisation, ein günstiges Vorzeichen, dachten sie.

Das helle Sonnenlicht des fast schon sommerlichen Tages auf der Insel Roanoke ließ die junge Mutter und ihr Kind in warmem, tröstendem Licht erscheinen, während Eleanor leise ein Schlaflied für den schniefenden Säugling sang.

John White, Eleanors Vater und Gouverneur der Insel, war stolz auf das Erreichte. Dies war Englands goldenes Zeitalter der Kolonisation, und sein Heimatland würde seine weltweite Vorherrschaft weiter festigen, davon war Gouverneur White überzeugt. Zu Beginn der Dekade, im Jahr 1583, hatte Sir Humphrey Gilbert Anspruch auf Neufundland erhoben und das Gebiet zu Englands erster Überseekolonie gemacht, und nun war Roanoke die erste Kolonie in der Neuen Welt.

Bevor er widerwillig nach England zurückkehrte, um weitere Vorräte zu holen, vergewisserte sich Gouverneur White, dass alles in Ordnung war.

Roanoke Island war ein schmaler Landstrich, dicht vor der Küste, zwischen dem Festland und den tückischen Outer Banks des Atlantiks. Die umliegenden Gewässer waren kalt und hatten eine wenig einladende graugrüne Farbe, da die eiskalten Strömungen des Atlantiks die zwölf Kilometer lange Insel umschlossen. Die Insel selbst aber war gottlob eine wahre Oase festen Marschlands, es gab Wiesen mit niedrigem Gras und Eichenwälder, in denen es von Wild nur so wimmelte.

Die eingeborenen Indianer waren im Großen und Ganzen ein freundliches Völkchen mit allerdings fremdartigen Gebräuchen; bisweilen wahrten sie furchtsame Zurückhaltung, dann wieder schrien sie aggressiv auf die Kolonisten ein, um sie von bestimmten Waldgegenden fernzuhalten. White fand heraus, dass sie keinen Ärger bekamen, solange sie gewisse Orte auf der Insel mieden. Es entwickelte sich ein sporadischer, etwas nervöser Handelsaustausch, und White war es zufrieden, dass die eingeborene Bevölkerung keine Bedrohung für die Kolonisten darstellte.

Seine Hauptsorge galt dem Umstand, dass die Siedlung nicht ausreichend vor den heftigen Meeresstürmen des Atlantiks geschützt war. Sie lag zu nahe am Strand, und jetzt, da Kinder geboren wurden, war er entschlossen, die neugegründete Kolonie während seiner monatelangen Abwesenheit vor unvorhergesehenen Gefahren zu schützen.

White hatte eine kleine Gruppe von Männern beauftragt, das umliegende Gebiet nach geschützten Orten abzusuchen, wo man im Falle schlechten Wetters Zuflucht suchen könnte. Binnen Wochenfrist berichteten die Männer, sie hätten eine große Höhle entdeckt. Der Tiefe entströme zwar ein seltsamer Geruch, aber sie sei trocken

und biete Platz für alle hundert Kolonisten. White befahl, Wasserfässer in der Höhle zu deponieren. Er hoffte, alles Nötige getan zu haben, um das Überleben der Kolonie zu sichern, als er an Bord des Schiffes ging, das ihn nach England zurückbringen sollte.

Nicht weit von der Siedlung entfernt schritt Eleanor durchs weiche Gras am Ufer des klaren Baches. Sie kam hierher, um Virginias Kleidchen zu waschen und sie auf den flachen Ufersteinen zu trocknen. Als sie dem jungen Indianermädchen begegnete, hielt sie es für ausgemacht, dass sie Freundinnen werden würden.

Incara – so hieß das Mädchen – kam immer etwa zur gleichen Zeit wie sie zum Bach, um ihre Wäsche zu waschen, und zuerst winkten und lächelten sie einander zu, dann ließen sie sich am Ufer nieder und zeigten einander ihre Säuglinge. Obwohl sie sich mit Worten nicht verständigen konnten, verstanden sie sich trotzdem, denn sie waren beide junge Mütter.

Eleanor raffte das Schultertuch und blickte besorgt zum Himmel auf; dunkle Wolken näherten sich von Westen, und es würde bald regnen. Sie richtete sich auf, nahm Virginia auf die Arme und verabschiedete sich von Incara, die zu ihr hochlächelte und sich bemühte, die Meereswogen mit pantomimischen Gesten darzustellen. Eleanor kicherte; vielleicht würde sie demnächst ein Kleid für Incara schneiden, falls ihr Vater genug Stoff mitbrächte.

Der Wind frischte immer mehr auf, sodass Eleanor sich beeilte, zur Kolonie zurückzugelangen. Am Horizont dräuten jetzt mächtige purpurfarbene Wolken, die wie Eiterbeulen über der Insel aufzuplatzen drohten. Als sie die

Lichtung am Rande der Kolonie erreichte, kam Eleanor ihr Mann Ananias entgegen. Flüchtig umarmte er sie. Er war außer Atem, und mit den ersten schweren Regentropfen klebte ihm das blonde Haar bereits am Schädel. Er musste schreien, um das Heulen des Sturms zu übertönen, und forderte sie auf, so viel Nahrung und Kleidung zu holen, wie sie tragen könne, denn die ganze Kolonie wolle in den Höhlen im Süden der Insel Zuflucht suchen.

Der Sturm hatte bereits Stroh und Holzschindeln von den Hütten losgerissen und schleuderte sie wie Messer durch die Luft. Als sie zur Mitte des Lagers stapften, wehten ihnen die Böen den Regen schmerzhaft ins Gesicht. Plötzlich machte Eleanor Incara am Waldrand aus. Sie winkte sie näher, Incara kam herbeigerannt und versuchte sie mit sich zu ziehen. Dabei schüttelte sie heftig den Kopf und zeigte wild gestikulierend Richtung Strand hinunter. In einem fort wiederholte sie mit flehentlich geweiteten Augen das gleiche Wort, das sich anhörte wie «Croatoan». Sie schwenkte die Arme und schlang sie um den eigenen Oberkörper. Aber die Geste sollte nicht bedeuten, dass man sich warm anziehen müsse. Incara versuchte Eleanor zu warnen: Sie solle aufpassen, dass sie nicht zwischen übermenschlichen Kräften zerquetscht würde.

Eleanors Vater hatte gemeint, die Eingeborenen glaubten, alles sei das Werk von guten und bösen Geistern – auch das Wetter. Eleanor umarmte Incara eilig und rannte mit den letzten Nachzüglern der Kolonie Richtung Höhle.

Incara hatte das Wort Croatoan so oft wiederholt, dass Eleanor dachte, so laute der Name der Höhle, zu der sie unterwegs waren, und für den Fall, dass sie bei der Rückkehr ihres Vaters noch dort sein sollten, ritzte sie das Wort

in die Rinde eines großen Baums an Rande des Lagers ein, damit ihr Vater bei seiner Rückkehr die Indianer nur nach dem Weg zu fragen bräuchte.

Incara eilte zu ihrem Vater Manteo, dem Häuptling des Roanoke-Stamms. Er hatte mit den heiligen Männern um die Feuerstelle in der Mitte der Hütte Platz genommen und beratschlagte mit ihnen. Incara fiel vor ihm auf die Knie und berichtete atemlos, wohin die Kolonisten wollten. Die Roanoke scherten sich zwar kaum um die Siedler, doch sie kannten die Gefahren, welche die Höhlen bargen. Die Höhlen hatten sich vor langer Zeit dort aufgetan, als die Erde gebebt hatte. Incara kannte die Legenden, die sich um menschenverschlingende Höhlen rankten, und seit vielen Jahren hatte kein junger Jäger mehr die Torheit besessen, sich in eine dieser Höhlen hineinzubegeben. Wer es dennoch wagte, ward nie wieder gesehen.

Inzwischen stürmte es, und den Stammesangehörigen war es verboten, sich den Höhlen auch nur zu nähern. Manteo aber wusste um die Freundschaft, die zwischen Incara und der weißhäutigen «Eleanor» entstanden war, und erklärte zu Incaras großer Erleichterung, er wolle zusammen mit einigen seiner besten Krieger versuchen, die Kolonisten aufzuhalten. Entgegen seinem ausdrücklichen Wunsch schloss Incara sich ihnen an.

Die kleine Indianergruppe erreichte die Höhle, als die letzten Kolonisten sich gerade hineinbegaben und sich sogleich daran machten, den Eingang zum Schutz vor den tobenden Elementen zu verschließen. Incara rief laut, bis Eleanor und Ananias kurz in der Höhlenmündung auftauchten. Der Anblick, der sich Incara und den Kriegern

bot, sollten sie nie vergessen: Eleanor stand im Regen und hielt ihre Tochter in den Armen. Als sie Incara zum Abschied lächelnd zuwinkte, wandte Ananias auf einmal ruckartig den Kopf, als hätte ihn jemand gerufen, und rannte in die Höhle zurück. Eleanor blickte sich über die Schulter nach ihm um, als plötzlich aus der Tiefe der Höhle laute Rufe zu vernehmen waren. Sie drehte sich um, und dann verschwand auch sie in der Dunkelheit.

Es dauerte nicht lange, da ertönten Geschrei und lautes Wehklagen. Als sie die Rufe und Schreie der Angst und Verzweiflung hörte, sank Incara wimmernd auf die Knie. Sie raffte Laub und Erde zusammen und schmierte sich alles wie von Sinnen ins Haar und ins Gesicht. Selbst die tapferen Roanoke-Krieger wurden kreidebleich vor Angst, während die Schreie nach und nach verstummten. Manteo blickte lange zur Höhle hinüber, er dachte an die alten Legenden und stellte sich vor, wie sein Volk diese Katastrophe verkraften würde. Als er sich von der Höhle abwandte, war sein Entschluss gefasst: Sie würden die Insel unverzüglich verlassen.

John White hatte nicht damit gerechnet, der Insel so lange fernzubleiben, doch noch ehe er an Land ging, wusste er, dass ein Unglück geschehen war. Es waren keine Fischerboote auf dem Wasser, keine Rauchsäulen in der Luft. Das Lager wirkte verlassen – keine Menschen, nur die Überreste verfallener Hütten. Der Wald eroberte bereits die Lichtung zurück. Der einzige Hinweis auf den Verbleib seiner Gemeinde war ein in ungelinken Großbuchstaben in eine Baumrinde geritztes Wort: CROATOAN.

Nach wochenlanger Suche hatte er noch immer keine

Spur von seiner geliebten Tochter, ihrem Kind und den anderen Kolonisten gefunden. Auch die Indianer waren verschwunden, und so wollte der verzweifelte Gouverneur glauben, dass Eleanor sich in ihrer Obhut befand.

Antarktis, Gegenwart

In den letzten Sekunden vor dem Aufprall ließ John «Buck» Banyon, der wohl reichste Hotelbesitzer Nordamerikas, den U-förmigen Steuerknüppel los. Er verschränkte seine kräftigen Arme vor der Brust, genau über dem goldfarbenen handgestickten Schriftzug auf seiner Bomberjacke, der schlicht und einfach «Buck» lautete. Als es ihm nicht gelungen war, das Triebwerk wieder in Gang zu bringen und die anderen Ersatzsysteme erst verrückt spielten und dann ganz ausfielen, hatte er gewusst, dass er sterben würde. Es blieb keine Zeit mehr für einen weiteren Zündungsversuch, und ein Absprung mit dem Fallschirm wäre bei diesem Wetter Wahnsinn gewesen. Schnaubend blickte er durchs Cockpit-Fenster ins einheitliche Weiß hinaus und fluchte, als der Höhenanzeiger meldete, der Boden befinde sich unmittelbar vor seiner Nase.

Banyon hatte seine leitenden Angestellten und deren Ehefrauen oder Partnerinnen zu einem Flug in seinem Privatjet, dem *Perseus*, eingeladen – ein Tagesflug von Südaustralien bis zur Antarktis und zurück. Er hatte den Flug schon mehrfach allein gemacht und wollte seinen Jungs beweisen, dass Buck Banyon sich nicht nur aufs Geldverdienen und achtzehnstündige Arbeitstage verstand. Dieser Gegend war eine seltene exotische Schön-

heit eigen; wilde Tiere konnte jeder halten, und Scheißpinguine konnte er sich auch im Zoo ansehen. Aber dort unten hatte er Dinge gesehen, die nur eine Handvoll Menschen auf Erden geschaut hatten: Sonnenuntergänge, bei denen die Sonne stundenlang über dem Horizont verharrte, während zwischen Eis und Himmel ein smaragdgrünes Band funkelte; Eisberge, die wegen der unbewegten Luft zu schweben schienen.

Er hätte es besser wissen müssen – wer sich einmal in die Antarktis verliebt, der entkommt ihr nicht mehr. Buck hatte vergessen, dass sie zwar wunderschön, aber auch unberechenbar war. Zwar hatte er vor dem Start gründlich den Wetterbericht studiert, dennoch überraschte ihn der Eiskontinent mit einem monströsen Tiefdruckgebiet. Es hatte sich hinter Bergen und tiefen Abgründen verborgen und fiel mit aller Gewalt über ihn her – kilometerhohe Schneewände und ein stürmischer Wind, der hinter einer Anhöhe über ihn hereinbrach.

Während der Himmel eben noch völlig klar gewesen war und man Hunderte Kilometer weit in die Ferne blicken konnte, wurde die Sicht auf einmal von wirbelndem Schnee und Eis verdeckt. Himmel und Erde verschmolzen zu einem einheitlichen Weiß, der Horizont war nicht mehr zu erkennen. In Sekundenschnelle sank die Temperatur um fünfzig Grad, während der Wind entsprechend zunahm. Für das Verhalten in einem solchen Schneesturm gab es keine Regeln; entweder man wich ihm aus – oder das Flugzeug war verloren.

Bucks zehn Passagiere waren nicht so ruhig wie er. Das Geschrei in der Kabine hätte aus Dantes Schilderung des Hölleninfernos stammen können. Martinis und Cocktails

ergossen sich auf die feudalen Plüschsitze, während die Passagiere von der Abwärtsbeschleunigung in die Polster gedrückt wurden.

Der zweiundzwanzig Meter lange weiße Pfeil stürzte auf selbstmörderischem Kurs mit etwa neunhundertzwanzig Stundenkilometern dem antarktischen Eis entgegen. Die kleinen, aber leistungsfähigen Turbofan-Triebwerke hatten in der eiskalten Luft über der grellen Landschaft den Dienst eingestellt. Während das Flugzeug der Eiswüste entgegenraste, war kein Laut zu hören bis auf ein hochfrequenten Pfeifen, das man auch für den Ruf eines Sturmvogels hätte halten können. Doch auch dieses Pfeifen wurde schließlich vom Wüten des Sturms übertönt, der auf den schlanken Metallvogel eintrommelte.

Der Aufprall hörte sich eher an, als fiel ein großes Kissen auf ein ungemachtes Bett, nicht wie der explosive Lärm von fünfzehn Tonnen Metall, die gegen eine harte Oberfläche krachten. Eine trichterförmige Wolke aus Schnee und Eis stieg dreißig Meter hoch empor, gefolgt von Gesteinstrümmern. Ein hohles Dröhnen war zu hören, als der einstmals so wendige Challenger-Jet schließlich auf den massiven Fels traf. Das Flugzeug durchbohrte die Eisoberfläche wie eine Gewehrkuugel eine Glasscheibe und riss ein schartiges schwarzes Loch in die Decke einer dreißig Meter tiefer befindlichen Höhle. Das Echo des Aufpralls hallte kilometerweit durch die Gänge und wurde von Wänden und Decken zurückgeworfen, als das stumme Gestein die grässlichen Geräusche des Aufpralls aufnahm und weiterleitete.

Dann kehrte in der unterirdischen Welt wieder Ruhe ein – wenn auch nur kurz.

Das Wesen erhob sich aus dem Wasser und nahm Witterung auf. Als es sich verwirrt aus seinem Bau hervorhangelte, weckten die Vibrationen aus den höher gelegenen Höhlen bei ihm Erinnerungen, die lange Zeit geschlummert hatten. In seiner dunklen Welt hatte es gelernt, sich still zu verhalten, doch die Geräusche und Schwingungen aus den oberen Höhlen hatten das Wesen erregt, und nun eilte es mit dem Getöse eines brodelnden Schlammflusses nach oben.

Es würde Stunden dauern, bis es den Unfallort erreichte, doch es nahm bereits den schwachen Geruch von geschmolzenen Metallegierungen, Treibstoff und noch etwas anderem wahr – einen Geruch, den es und seine Artgenossen seit tausend Jahren nicht mehr wahrgenommen hatten. Vom Hunger getrieben, bewegte es seinen gewaltigen schleimigen Körper durch die Dunkelheit.

Stamford, Connecticut

Ein schmaler Streifen wärmenden Sonnenscheins fiel auf Aimee, als sie einen Schluck Mineralwasser nahm, von ihren neuesten Projektergebnissen hochschaute und ihren Mitarbeiter in den Blick nahm. Mit ihrem pechschwarzen Haar und ihren sanften blauen Augen machte Aimee ihrer schottischen Abstammung alle Ehre. Sie war die Erste in einer Familie von Ladenbesitzern und Bootsbauern, die Wissenschaftlerin geworden war, und ihre brillanten Leistungen auf dem Gebiet der Entstehung fossiler Energieträger hatten zur Folge, dass ressourcenhungrige Firmen in der ganzen Welt sie gerne als Mitarbeiterin gewonnen hätten. Sie war eine hochgewachsene Frau von neunundzwanzig Jahren und verstand es, auf eine bestimmte Art und Weise die Lippen aufeinanderzudrücken und ihren Blick von sanft auf durchdringend umzuschalten, was ihre Freunde als ihren «Lasermodus» bezeichneten. Sie war imstande, selbst die furchteinflößendsten Fachkollegen oder Sitzungsteilnehmer niederzustarren, und wenn es hart auf hart ging, setzte sie zumeist ihren Willen durch. Sie trank das Mineralwasser aus und richtete ihren Laserblick auf Tom.

«Es wird dir nichts nützen, Aimee; ich werd dich nicht mal angucken. Schließlich möchte ich zu dieser frühen Stunde nicht geblendet werden.» Tom lachte leise in sich

hinein und schenkte sich Kaffee ein. Offenbar war er sich bewusst, dass sie ihn ansah, und gab sich gelassen – in der Hoffnung, sie werde erst ein bisschen Dampf ablassen, um ihm dann ihren Segen für die Feldforschung zu geben. Tom rührte geräuschvoll seinen Kaffee um und fuhr fort: «Außerdem hast du Höhenangst, und wir müssen uns in eine gefrorene Höhle abwünschen, oder vielleicht sollte ich besser sagen, ins antarktische Eis.»

«Abwünschen, ha! Das heißt «abseilen», Angeber. Abwünschen ist etwas ganz anderes. Und das mit der Höhenangst ist schon lange her. Ich habe keine Höhenangst, Tom.»

Tom trank mit übertriebenen Schlürfgeräuschen. *Na schön*, sagte Aimee lautlos zu seinem Rücken. Sie riss einen Papierfetzen von einem Computerausdruck ab, formte daraus einen Ball, steckte ihn sich in den Mund und bearbeitete ihn mit der Zunge. Dann zog sie den Strohhalm aus der Mineralwasserflasche, steckte ihn sich in den Mund und feuerte das nasse Projektil auf Toms Hinterkopf. Zu ihrer Genugtuung blieb es daran haften.

«Bäh. Ich kann das nicht ausstehn.» Tom wischte sich über den Hals und wandte sich ab. Aimee hatte die linke Augenbraue hochgezogen und lächelte, der Strohhalm hing ihr von der Unterlippe.

Sie kannte Tom jetzt seit zehn Jahren, seit er im Auftrag seiner Firma an einer Informationsveranstaltung der Universität teilgenommen hatte. Schon als schlaksige, oder wie ihr Vater es ausdrückte, «fohlenhafte» Neunzehnjährige hatte sie sich aufgrund ihrer Abschlüsse und ihrer naturwissenschaftlichen Begabung in Biologie von den anderen Mitbewerbern abgehoben. Zahlreiche Firmen warben

um sie, sie waren auf den wertvollsten Aktivposten aus: Intelligenz. Tom aber hatte sie zum Lachen gebracht, bis ihr die Tränen über die Wangen liefen, und bei ihm fühlte sie sich wohler als bei all den trockenen Professoren. Er war für sie wie ein älterer Bruder und konnte sie heute noch immer genauso zum Lachen bringen wie vor zehn Jahren. In der Zwischenzeit hatte er ein wachsames Auge auf sie gehabt und ihre Karriere sorgsam gelenkt. Jetzt war sie eine der angesehensten Petrobiologen der Welt.

Tom Hendsen war einer der führenden Wissenschaftler der GBR, einer kleinen Firma, die sich auf die geologische und biologische Erforschung fossiler Brennstoffe spezialisiert hatte, auf die Exploration, Verwendung, Synthese und den möglichen Ersatz irgendwann in der Zukunft. Er war vierzig Jahre alt, schlank und groß gewachsen und stets zu einem Scherz aufgelegt. Zwar herrschte bei GBR ein lockerer Umgangston, doch seine menschliche Reife und seine enzyklopädischen Kenntnisse auf dem Gebiet der Tiefen-Petrobiologie machten ihn zur geborenen Führungspersönlichkeit.

Aimee liebte Tom wie einen Bruder, und wie bei Geschwistern kam es auch zwischen ihnen hin und wieder zu Reibereien, so wie jetzt. Tom war von der Regierung gebeten worden, eine Rettungsaktion in die Antarktis zu begleiten. Ein Privatjet war auf das Eis gestürzt, oder vielmehr in das Eis eingebrochen. Eine große Höhle hatte sich geöffnet, und die ersten Daten deuteten auf ein Flüssigkeitsvorkommen hin, bei dem es sich um Oberflächenerdöl und Gas handeln konnte. Wahrscheinlich waren die Daten fehlerhaft, oder aber es handelte sich um eine illegale Müllhalde eines der zahlreichen Länder, welche in der

Antarktis forschten oder dort nach Bodenschätzen suchten – Länder, die in der Antarktis den letzten unerforschten oder vielmehr noch nicht geplünderten Kontinent auf Erden sahen. Allerdings könnte es sich auch um eine bedeutsame Entdeckung handeln. Die Antarktis war nicht immer mit Schnee und Eis bedeckt gewesen und hatte sich erst vor etwa einhundertfünfzig Millionen Jahren, als der Kontinent Gondwana auseinanderbrach, langsam Richtung Südpol geschoben. Man wusste, dass dort einst zahlreiche Dinosaurierarten gelebt hatten, während die Vegetation von farnartigen Sumpfpflanzen geprägt gewesen war. Im Laufe der Zeit war aus den Ablagerungen der Sümpfe das Kohlevorkommen des Transarktischen Gebirges geworden, und es war durchaus denkbar, dass sich in der Tiefe Ölvorkommen gebildet hatten.

«Aber du kannst Kälte nicht ausstehen und magst die Feldforschung nicht. Ich bin hervorragend qualifiziert, dir dort unten wenigstens zu assistieren.» Aimee war der Jammerton, der sich in ihren Tonfall eingeschlichen hatte, zuwider. Sie wusste, dass Tom die besten Voraussetzungen für die Teilnahme an der Expedition mitbrachte, doch sie hatte Lust auf eine interessante Abwechslung – da kam ihr diese Gelegenheit gerade recht.

«Aimee, irgendjemand muss am Mittwoch an der Sitzung teilnehmen und die Ergebnisse unserer Machbarkeitsstudie hinsichtlich der synthetischen Treibstoffproduktion vorstellen, sonst ist die Anschlussfinanzierung gefährdet», erwiderte Tom geduldig. «Du weißt genau, dass du die Leute viel besser um den Finger wickeln kannst als ich.» Aimee merkte, dass Tom ihr schmeicheln wollte. Schon gut, vielen Dank, besagte ihr Lächeln.